Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 3

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

weniger mit Tonino so auf die Straße, unmöglich! Da hat nun der Professor gesagt, man solle einfach Toninos Kopf verbinden, mit viel Verbandstoff. Und nun wollen wir eben zum Schmied." Heiß, rot und verlegen bringt die gute Frau ihre Rechtfertigung hervor. Tonino weiß nicht recht, ob er wohl stolz sein soll über die Lachstürme, die seine Heldentat entfesselt. Seine Schelmenaugen gucken ungewiß aus der weißen Polsterung um seinen Kopf und offenbar ziemlich erleichtert schlüpft er hinter seiner Mutter bei der nächsten Haltstelle zum Tram hinaus, seiner Befreiung entgegen.

Das seelische Schneckenhaus des Kindes.

Jedes Kind braucht ein seelisches Schneckenhaus, d. h. einen Ort, wo es sich mit seinen seelischen Nöten und Konflikten hinflüchten kann. Denn man glaube nicht, daß die Kinder keine seelischen Konflickte hätten. Man braucht nur in seinen eigenen Kindheitserinnerungen Nachschau zu halten, so finden sich eine Menge Momente, da der Faden verknäuelt war und wir nicht wußten, wie ihn lösen, wo ihn anfassen. Am allermeisten Verwicklungen gibt es durch Schuldbewußtsein, das ein Kind nicht von sich abtun kann. Es hat etwas Dummes angestellt. Niemand merkt's vorderhand. Es kommt erst später aus und dann weiß niemand, wer es getan hat. Wenn verschiedene Geschwister da sind, so kann sehr gut ein falscher Verdacht aufgestellt werden. Und steht nun das fehlbare Kind nicht sofort zu seinem Tun ein, dann bleibt der Verdacht in der Luft und die größten seelischen Konflikte sind die Folge. Da schaut es sich denn nach seinem seelischen Schneckenhaus aus und verkriecht sich dort, sucht Schutz und wohl auch Gelegenheit, sich des Druckes zu entledigen. Gewöhnlich ist dieses Schneckenhaus bei der Mutter. Sie sieht es an des Kindes Augen, daß etwas nicht stimmt und auch sie paßt den Moment ab, da es von selber zu ihr kommt, oder wo sie es in aller Stille, unter vier Augen, befragen kann. Gewöhnlich zeigt sich dieser Moment am Abend beim Zubettebringen. Ein Kind kann nicht einschlafen, wenn es etwas auf dem Gewissen hat. Und die feinfühlige Mutter wird es ihm abnehmen, wird den Knoten lösen, den Faden wieder glatt streichen und in der Seele des Kindes wird wieder alles klar. Wie viel vermag Mütterlichkeit in solchen Momenten! Im ganzen Leben brauchen wir ja Mütterlichkeit, manches Unrecht würde nicht geschehen, manches Verbrechen nicht begangen, wenn die rechte Mütterlichkeit über dem Menschen wäre, die helfende Liebe, die aus allen Konflikten einen geraden Weg findet. Das Kind, das diese Mütterlichkeit erfahren hat, wird sie später weiter geben können, den eigenen Kindern, seiner ganzen Umgebung. Es ist etwas vom größten an der Erziehung des Mädchens, wenn das mütterliche Gefühl gestärkt und groß gezogen wird.

Kinder, deren Mütter diese feinen innern Beziehungen zur Kinderseele nicht haben, flüchten mit ihren Nöten zu andern, zu den Dienstboten vielleicht. Manchmal finden sie Verständnis, aber nicht immer. Denn wie sollte die Hausangestellte das gleiche Gefühl für ein Kind haben, wie die leibliche Mutter? Es braucht ja Mutterliebe, Verständnis für das eigene Fleisch und Blut dazu. Diese schutzsuchenden Kinder werden vielleicht ausgelacht, ihre Nöte als etwas Leichtes und Lächerliches hingenommen und zerpflückt. Findet sich das Kind damit ab, so geht etwas vom Besten an ihm verloren, das fein empfindende Gewissen. Es wird sich künftig über solche Vorfälle keine großen Gedanken mehr machen. Und man wird sich später wundern über seine Gefühllosigkeit, die gerade von der Mutter nicht begriffen wird. Glaubt sie doch gut für das Kind gesorgt zu haben, es hatte alles, was es brauchte, es mußte sich ordentlich benehmen, man fragte es über seine Erlebnisse in der Schule, bei den Kameraden und Kameradinnen aus und es schien alles so glatt und gut zu verlaufen. Ja, Mutter-Sein besteht eben nicht nur in der äußern Sorge um das Wohl der Kinder, sondern vielmehr im innern, seelischen Zusammenhang, in der Bereitung einer Stätte, dahin sie jederzeit und mit allem flüchten können, wo sie sich geborgen fühlen. Das ist das Geheimnis der guten Erziehung. Aber es muß uns durch die große, mütterliche Liebe gegeben sein, anders werden wir es uns nie aneignen können.

A. V.

Im Winter.

Von Viktor Blüthgen.

Der Rabe sitzt auf einem Zaun,
Zwei kleine Mädchen stehn und schaun,
Die stehn im Schnee und wundern sich:
Schön guten Tag, wir grüßen dich,
Herr Rab, Herr Rab, Herr Rab!

Du schwarzer Rab, du Tintenfaß,
Komm mit zur Schul und lerne was!

Was soll ich denn zur Schule gehn?
Ich sing ja schon so wunderschön:
Rrr Rab, Rrr Rab, Rrr Rab!

Komm mit, hier ist die Welt verschneit,
So nähn wir dir ein warmes Kleid!

Nicht Schnee und Kälte macht mir Harm,
Ich hab ein Röcklein hübsch und warm,
So schwarz, so schwarz, so schwarz.

Du alter Rab, du putzig Tier,
Was willst denn du im Dorfe hier?

Mein Magen knurrt, ich leide Not,
Gebt mir ein Stücklein Vesperbrot
Zum Fras, zum Fras, zum Fras!

Rundschau.

Handstreich auf Wien aufgeschoben.

„Es passiert nichts." Der Regierungskommissar für Wien ist nicht ernannt worden. Wieder einmal ist der österreichische Alarm widerrufen worden, weil jemand anderes Alarm, besser Krach geschlagen, und seit bald einem Jahr geht alles nach dem gleichen Schema. Jedesmal, wenn die Rede geht: Der Heimatschutz macht dem Austromarxismus den Garaus, sind es die Nazis, die der Regierung noch größere Sorgen machen als das zahme „Bolschewisten-Nest" Wien. Also geschieht nichts gegen Wien.

Allein, trotzdem nichts geschah, könnte dennoch in Bälde etwas geschehen. Oesterreich gleicht einem Kranken, an welchem zwei Tendenzen zerren. Die Heimatwehr ist nicht begründet worden, um ein unabhängiges Oesterreich zu schaffen: Ihr uranfänglicher Plan war die Restauration des alten Regimes und die Vereinigung mit einem Deutschland, das man sich verhitlert, aber nicht in der heutigen Form gleichgeschaltet dachte. Sollten die Zentralisationsfesseln drüben im großen Kanton gelockert werden, gleich könnten Starhemberg und die Seinen wieder mitmachen.

Seine Leute wie er selbst sind nur mit halbem Herzen Anschlußgegner. Das macht sie so halb und inaktiv und läßt sie trotz aller Feindschaft mit den Nazis sympathisieren.

Es gibt in Oesterreich Leute genug, die mit Bangen den Schritt zum Reiche mitmachen würden: Die Industrie, welche die Abhängigkeit des Staates von den Finanzzentren im Westen genau kennt, soweit sie nicht, wie die Alpine Montangesellschaft, in deutschen Händen liegt. Die Klerikalen, die nicht gern wie die vielen Priester in Süddeutschland Erziehung im Konzentrationslager wünschen. Die klügern Politiker, welche fürchten, die Gleichschaltung könnte die Tschechen zum Losschlagen bringen. Abgesehen von den wirtschaftlichen, finanzpolitischen und andern Folgen. Zu diesen Leuten gehört Dollfuß. Er weiß, daß er etwas riskiert, wenn er Starhemberg folgt, und er hat bis heute alles versucht, um den Mann bei guter Laune zu halten. Er ist auch jederzeit bereit, das rote Wien zu vernichten und mit Starhemberg zu gehen, falls der Gegenspieler sich verpflichtet, die rein österreichische Linie nicht zu verlassen.

Kann das Starhemberg? Ist er seiner Leute sicher? Das ist neuerdings die Frage. Und, wenn Starhemberg nicht taugt, was bleiben Dollfuß für Bundesgenossen? Wenn nicht die Roten und der Landbund, vielleicht die Hitlerleute, die Dollfuß immer enger einkreisen?

Ueber die erste Hälfte Januar haben die Nazis mehrere Hunderte von Sprengstoff-Attentaten losgelassen, Dutzende allein in Wien. Gleichzeitig flüchteten aus den Arbeitsdienstlagern junge Leute in ziemlicher Anzahl über die ungarische und italienische Grenze. Dollfuß suchte seine Stellung zu verstärken, indem er neuerdings den Heimwehrler Fey zum Minister machte. Zum Sicherheitsminister. Zur Sicherung gegen die Nazis. In der Furcht vor einer Putschgefahr von Naziseite wurde Wien aufgespart. So dachte man sich!

Nun aber ist eine andere Bombe geplatzt: Beim Naziführer Frauenfeld wurde ein ganzes Nest von Verschwörern ausgehoben. Darunter befand sich der Heimwehrführer Graf Alberti, der deutsche Botschaftsrat Graf Waldeck-Pyrmont, welcher der deutschen Gesandtschaft in Wien zugeteilt ist, und es kam heraus, daß eine ganze Reihe von Heimwehrführern im Begriffe stand, mit den Nazis im Bunde Dollfuß und sein Ministerium samt den roten Wienerbehörden und dem Herrn Starhemberg zu verhaften.

Fünf Minuten vor 12 ist also die Kanone wieder entladen worden. Fragt sich nur, was fünf Minuten nach 12 geschieht.

Was Roosevelt proklamiert.

Die amerikanischen Gewerkschaften stellen fest, daß die Zahl der Arbeitslosen wieder wächst, daß sie elf Millionen beträgt, daß die Löhne im Verhältnis zu den Preisen zurückgegangen, daß man für Miete, für Möbel, für Lebensmittel viele Prozente mehr bezahlt als vor einem halben Jahre, wogegen die in den Codes festgelegten Löhne unverändert blieben.

Es zeigt sich sehr deutlich, woran das neue System krankt: Es hat zwar eine neue Nachfrage entfachen können, hat die vom besitzenden Volksteil gehamsterten Milliarden Dollars auf den Markt zurückgerufen, hat veranlaßt, daß die Leute, „welche es haben", wieder kaufen, und sei es nur aus Furcht, mit dem entwerteten Gelde in Zukunft weniger als bisher kaufen zu können. Es hat aber nicht dafür gesorgt, daß die unterste Klasse von Konsumenten, einen mit dem Preisstand aufwärts gleitenden Lohn erhalten, so daß die effektive Kaufkraft beständig wachsen müßte. Es hat auch nicht erreicht, daß spekulative Preissteigerungen verhindert wurden, hat nicht erreicht, daß in jenen Industrien, die noch unter Krisendruck stehen, mehr Arbeiter eingestellt werden. Kurz, es hat eines nicht erreicht: Die Schaffung einer Kaufkraft, welche in einem Maße Waren verlangen würde, welches die Vollbeschäftigung aller im Lande vorhandenen Arbeitskräfte und allenfalls noch mehr verlangen würde.

In diesem Zusammenhang interessiert eine Botschaft Roosevelts an den Kongreß, die Währungsfrage betreffend. Ist von diesem Bericht irgendwelche Auswirkung auf den Arbeitsmarkt zu erwarten? Werden die Differenzen zwischen Preisen und Löhnen behoben werden?

Roosevelt verkündet: Die Regierung will das Recht auf Verstaatlichung der sämtlichen in U.S.A. vorhandenen Goldmünzen. Das heißt: Wer jetzt noch Gold hamstert, kann wenn nötig als Dieb an Staatsgut erklärt werden. Er hat nur das Recht, sich Noten zurückzulegen. Gold muß er auf Anforderung der Regierung abliefern, wenn er nicht Dieb heißen will. Ferner wird die Regierung sich das Recht zusprechen (sofern der Kongreß hierin folgt), den Goldwert des Dollars auf 60 Prozent, statt wie früher 50 festzusetzen. Praktisch ist man ja nicht auf 60 Prozent angelangt, aber dem Staate würde eine Grenze gesetzt. Dies ist ein Zugeständnis an die Gegner der Inflation. Dazu kommt nun aber etwas anderes: Roosevelt verlangt, daß von Zeit zu Zeit der Goldwert des Dollars abgeändert werden solle. (Vielleicht kommt auch Silberbewertung, und ebenfalls in veränderlicher Form, in Frage.)

Der letzte Punkt, die „temporäre Festsetzung des Goldwertes für den Dollar", ist der wichtigste. Er soll verhindern, daß die Leute im Vertrauen auf den „sichern Golddollar" bei Preisstagnation anfangen Geld, statt Waren zu hamstern und so die Wirtschaft erdrosseln. Für den Fall, daß man sich aus dem Papierdollar ins Gold flüchten möchte, ist das Staatseigentum am Golde dienlich.

Die neue Botschaft bedeutet vor allem eins: Sie bringt den Kompromiß mit den Leuten, welche eine Stabilisierung wünschen, und den andern, die vom stabilisierten und „gesicherten" Gelde ein neues Einschlafen der Geschäfte befürchten. Der Druck der Deflationisten ist stark geworden. Doch nicht so stark, daß der Präsident die Mittel scheuen würde, das Publikum zu zwingen, mehr Liebe zur Ware als zum Gelde zu haben. Er will also nach wie vor dafür sorgen, daß die, „welche es haben", weiter kaufen. Wir vermissen, daß er auch mit gleicher Systematik diejenigen, die es „nicht haben", zu Habenden machen und in Stand setzen würde, mehr als heute zu konsumieren. Wir vermissen die Botschaft über eine wirkliche „Konsumentenfinanzierung".

Neuer kubanischer Staatsstreich.

Der Sturz Grau San Martinos, des kubanischen Präsidenten, der sich gegen die Offiziere wie gegen die extremistischen Linkstruppen gehalten und seine Seelenruhe in diesen beispiellos blutigen Tagen kaum unbedingt bewahrt haben dürfte, bedeutet einen weitern Ruck nach links, zugleich aber in der Richtung auf die Militärdiktatur hin.

Napoleon Battista, der Wachtmeister, der nun Oberst geworden, wünschte ein Konzentrationskabinett aller Parteien, zugleich aber einen Präsidenten, der der Armee genehm sei. Das sagt alles. Die Serie der süd- und mittelamerikanischen Dramen sieht einen neuen kleinern Schauspieler auf der Bühne, den Präsidenten Carlos Hevia. Sie wird noch viele neue Spieler sehen, ehe eine wirtschaftliche Beruhigung auch die staatliche Stabilität bringt. -an-